

# Die (sozialwissenschaftliche) Hermeneutik als inter- und transdisziplinäre Methode zur Rekonstruktion des Imaginären

Regine Herbrink

*Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Imaginäre Spielräume. Das soziale Imaginäre als Gegenstand und Methode der Soziologie« – organisiert von Regine Herbrink und Tobias Schlechtriemen*

Den Ausgangspunkt der diesem Beitrag zugrundeliegenden Überlegungen bildet die Auseinandersetzung mit der derzeit häufig und insbesondere von Stephan Moebius postulierten »Verkulturwissenschaftlichung« (Moebius 2009: 9) der Soziologie. Dieser Begriff soll hier nicht als Problembeschreibung verstanden werden, sondern als eine interdisziplinäre Gesprächsbereitschaft, die dadurch zustande kommt, dass sich die Soziologie auf Konzepte einlässt, die Diskurse über Disziplinengrenzen hinweg ermöglichen.

Dabei stellt sich jedoch die Frage, wodurch sich eine kulturwissenschaftliche Perspektive auf Gesellschaft innerhalb der Soziologie auszeichnet. Der Vorschlag, der hierzu eingebracht werden soll, stützt sich auf die Annahme, dass das grundsätzliche Merkmal des Kulturellen in der Erzeugung und Bewältigung von Mehrdeutigkeit oder Nichteindeutigkeit innerhalb sozialer Gebilde besteht. Genau dieser Umstand jedoch, dass immer auch andere Bedeutungen als die grade betrachtete möglich sind, dass das Signifikat nicht mit Sicherheit festzustellen ist und die daraus resultierende nicht endende Potentialität, Lesarten zu generieren, können mithilfe des Konzept des Imaginären beschrieben werden (vgl. Castoriadis 1997).

Das Hauptargument dieses Beitrags lautet daher, dass das Augenmerk einer kulturwissenschaftlich orientierten Soziologie auf der Rekonstruktion und Beschreibung des Imaginären liegen sollte, das sich in symbolischen, institutionalisierten und fiktiven Formen sozial manifestiert. Nur durch eine ergebnisoffene, sich historisch stetig erneuernde und Bedeutungen erstatt ausschließende Interpretation der Objektivationen, in die es eingeflossen ist, wird uns ein solches Imaginäres überhaupt zugänglich.

Wir benötigen für diese Interpretation ein Verfahren, das einerseits methodisch kontrolliert operiert und handwerklich lehr- und lernbar ist, andererseits jedoch genau diejenigen interpretatorischen Freiräume eröffnet, die notwendig sind, um ganze Bedeutungsspektren und unterschiedlichste Lesarten in den Blick zu nehmen. Dieses Verfahren finden wir in der Hermeneutik, die sich im Verlauf ihrer jahrhundertelangen Geschichte an unterschiedlichen Disziplinen geschult hat. Sie ist ein grundsätzlich überdisziplinäres und niemals vollständig disziplinierbares

Verfahren, das aufgrund seiner Geschichte in der Soziologie angewandt, jedoch aufgrund seiner Möglichkeiten, Kultur hinsichtlich des Imaginären zu befragen, das in sie hineinwirkt, über ihre Grenzen hinaus einen Beitrag zum kulturwissenschaftlichen Verstehen leisten kann.

Im ersten Teil des Beitrags erfolgt eine theoretische Annäherung an *das Imaginäre* als Konzept, das für soziologische Betrachtungen schon immer und immer noch von grundlegender Bedeutung ist. Im zweiten Teil werden die Charakteristika der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik vorgestellt. Dabei zeigt sich, warum diese Methode, bzw. Methodologie, für Untersuchungen, die sich mit dem Imaginären beschäftigen, geeignet ist.

## Das Imaginäre

Das Imaginäre gehört zum Alltag und ist deswegen auch in den Grundfesten der Soziologie verwurzelt. Nähern wir uns den ganz alltäglichen sozialen Beziehungen und Interaktionen mittels einer wissenssoziologischen Betrachtungsweise, so stellen wir fest, dass das Wissen, das Menschen von einander und von der Welt haben, zwar eine sehr bedeutende Rolle spielt. Wir bemerken jedoch darüber hinaus, dass das Nicht-Wissen und die Unsicherheit des Wissens von ebenso großer Bedeutung sind. So zeigt zum Beispiel Georg Simmel in seinem Aufsatz über *Das Geheimnis und die geheime Gesellschaft* (vgl. Simmel 1992), dass zwar alle Beziehungen zwischen Menschen darauf beruhen, dass sie Wissen voneinander haben, er verweist jedoch auch auf die Bedeutung des Nichtgewussten für das Zusammenleben der Menschen und darauf, dass ein Bild des Gegenübers konstruiert wird, das nicht nur von dessen vorfindlichen Eigenschaften, sondern auch von der eigenen Wahrnehmung, Vorstellungs- und Typisierungs- beziehungsweise Idealisierungskraft beeinflusst ist. Die Sphären des Gegenübers, die unserem Wissen verborgen bleiben, sind laut Simmel gerade deshalb so wertvoll, weil wir sie auf unsere eigene Art und Weise füllen und mögliche Inhalte für sie ersinnen. Diese eigenen Entwürfe, die wir hinsichtlich eines Gegenübers entwickeln, seien in ihrer Funktion durch kein sicheres Wissen zu ersetzen.

Bei Alfred Schütz und später entsprechend auch bei Thomas Luckmann finden wir das Imaginieren ausgeprägt in Form eines phantasierenden Vorstellens, das als jeder menschlichen Handlung vorgängig konzipiert wird. Denn im Handlungsentwurf, der jedem nicht-routinisierten Handeln vorausgeht, wird nach Schütz und Luckmann das Ziel zur Vorstellung gebracht, auf das hin sich das Handeln orientiert und damit die bereits abgeschlossene Handlung (*modo futuri exacti*) vorweg genommen. »Dieses Vorstellen ist ein phantasierendes [...]« (Schütz, Luckmann 1984: 27). Durch diesen Akt des Vorausentwerfens ist das Handeln letztlich für Schütz und Luckmann charakterisiert.

Wir pflegen also überall dort Umgang mit dem Imaginären, wo wir entwerfen, planen, tagträumen, erfinden, aber auch Symbole benutzen oder bemüht sind, dasjenige, was wir über ein Gegenüber nicht wissen, mit eigenen Vermutungen und Annahmen aufzufüllen. Es wird daher im Folgenden nicht darum gehen, das Imaginäre zu definieren und damit greifbarer zu machen. Vielmehr soll es gerade in seinem fluiden, proteischen Charakter beschrieben werden. Häufig wird das Imaginäre, seiner Etymologie entsprechend, hauptsächlich bildlich gedacht (vgl. z. B. Wulf 2014). Dass die Verbindung zwischen dem Imaginären und dem Ikonischen nicht zwingend

ist, wird jedoch deutlich, wenn die literaturanthropologische Sichtweise Wolfgang Isters Berücksichtigung findet.

Isters Herangehensweise zeichnet sich dadurch aus, dass er sich und seiner Leserschaft durch die Benennung in Form substantivierter Adjektive immer präsent hält, dass für ihn »das Imaginäre«, »das Fiktive« und »das Reale« »Qualitäten eines Sachverhalts sind, der sich aus ihren Wechselbeziehungen ergibt« (Iser 1991: 22). Ist also die Rede von *dem Imaginären* oder *dem Fiktiven*, so muss jeweils geklärt werden, was mit diesen Begriffen in seiner Beschaffenheit näher bestimmt werden soll. Iser geht von zwei grundsätzlichen Annahmen aus: einerseits davon, dass der Mensch Kunst benötigt, da er sich in ihr bzw. durch sie selbst auslegt und andererseits davon, dass für den Menschen eine Plastizität charakteristisch ist, die sich durch Literatur vergegenständlicht – bzw. zu deren Spiegel die literarischen Erzeugnisse eines historischen Zeitpunkts werden. Von der Existenz einer Literatur, die mit diesen Fähigkeiten ausgestattet ist, schließt Iser auf einen menschlichen »Drang zur Vergegenständlichung« (Iser 1991: 11), der jedoch nicht in Richtung einer gleichbleibenden Verfestigung als Form strebt, sondern in einem Prozess der permanenten Transzendenz verharrt, sich durch diesen auszeichnet und nur Produkte herstellen kann, die ihre eigene Unstetigkeit bzw. dynamische Stabilität durch ihre Selbstanzeige als Fiktion performativ vorführen.

Dabei wird das Fiktive dem Wirklichen nicht einfach als Antonym entgegengesetzt. Vielmehr wird im Fiktiven der Durchführungs- oder Handlungsaspekt betont, es wird als »intentionaler Akt verstanden« (Iser 1991: Fußnote 3). Vor diesem Hintergrund entwickelt Iser sein Verständnis des Imaginären als »in seiner uns durch Erfahrung bekannten Erscheinungsweise diffus, formlos, unfixiert und ohne Objektreferenz. Es manifestiert sich in überfallartigen und daher willkürlich erscheinenden Zuständen, die entweder abbrechen oder sich in ganz anderen Zuständlichkeiten fortsetzen« (Iser 1991: 21). Die Problematik der Definition des Imaginären liegt also darin begründet, dass es nur in der Performanz zum Vorschein kommt, die sich in einem Medium ereignet. Der jeweilige performative Akt und seine Produkte dürfen als Medien des Imaginären jedoch nicht mit dem Imaginären selbst gleichgesetzt werden. Das Imaginäre scheint darüber hinaus in der Tatsache auf, dass immer noch andere Bedeutungen für etwas möglich wären, als die eben gerade in den Blick genommene. Es lässt sich somit, wenn überhaupt, am ehesten als nicht endende Potentialität beschreiben.

Durch den Akt des Fingierens erhält das Imaginäre eine Ausdrücklichkeit und wird durch diese Fest-Stellung in den Bereich des Realen gesetzt. Genauso relevant wie die Prozesse der Grenzüberschreitung in Richtung der Realisierung sind jedoch auch die in umgekehrter Richtung verlaufenden. Teile dessen, was in der Lebenswelt des Alltags als real gilt, erhalten durch ihre Wiederholung im Fiktiven zeichenhaften Charakter und werden insofern unrealisiert. Im Rahmen eines literarischen Textes findet demnach laut Iser die »Vermittlung des Imaginären mit dem Realen« (Iser 1991: 24) statt.

Obwohl das Imaginäre selbst also nicht angehalten und objektiviert werden und obwohl es daher auch der Interpretation niemals in vollem Umfang zugänglich sein kann, bleibt doch die nur empirisch zu beantwortende Frage interessant, *welches* Imaginäre und *wie* Imaginäres in die Fiktionen, die Akteurinnen und Akteure, Organisationen und Gesellschaften tagtäglich herstellen, einfließt und in ihnen aufscheint.

## Sozialwissenschaftliche Hermeneutik

Die Hermeneutik hat eine interdisziplinäre Entstehungsgeschichte. Theologie, Rechtswissenschaften und die Literaturwissenschaft haben hermeneutische Verfahren ausgebildet. Das methodisch kontrollierte Verstehen ist daher über die Grenzen einzelner kulturwissenschaftlicher Disziplinen hinweg anschlussfähig.

Sozialwissenschaftliche Hermeneutik (heute auch häufig: hermeneutische Wissenssoziologie) bezeichnet eine von Hans-Georg Soeffner und seiner Arbeitsgruppe in den neunziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts entwickelte Methodologie und ein Set an methodischen Verfahrensweisen zur Interpretation von ursprünglich hauptsächlich textförmigen bzw. verschriftlichten Interaktionsprotokollen und Datenmaterialien (vgl. Soeffner 1991).<sup>1</sup> Vor allem im deutschsprachigen Raum wird derzeit an mehreren Standorten (Konstanz, Essen, Bochum, Dortmund, St. Gallen) an der Weiterentwicklung der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik gearbeitet. Mittlerweile wurden ihre Grundsätze auch auf die Interpretation von Bild- und Videodaten übertragen (vgl. Raab 2008; Raab, Tänzler 2009; Müller 2012).

Drei Besonderheiten sind im Hinblick auf die Anwendung der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik als Methode für Interpretationen, die auf das in ein Fiktives eingeflossenes Imaginäres fokussieren, besonders erwähnenswert:

Der erste grundlegende Vorteil dieser Methode liegt darin, dass sie kein starres Verfahren vorgibt, das immer wieder auf genau die gleiche Art und Weise angewandt werden könnte oder müsste. Sie ist im Gegenteil flexibel und dynamisch und kann und muss immer wieder neu am jeweiligen Untersuchungsgegenstand und der jeweiligen Fragestellung weiterentwickelt werden. Ein solides Grundgerüst erhält sie jedoch dadurch, dass sie, zweitens, eine Haltung beschreibt, die praktisch eingeübt und dadurch verinnerlicht werden kann. Drittens ist die sozialwissenschaftliche Hermeneutik durch eine Einstellung zum Untersuchungsgegenstand charakterisiert, die sich irritieren lässt, die nicht dort aufhört, wo Altbekanntes bestätigt worden ist, und dadurch tatsächlich in der Lage ist, Neues zu entdecken, Felder zu explorieren, Perspektiven aufzuschließen, ein reicheres Verstehen zu ermöglichen und wissenschaftliche Kreativität zu fördern.

Im Zentrum des methodologischen Grundgerüsts der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik steht das Verstehen, also der Prozess, innerhalb dessen Erfahrungen mit Sinn gesehen werden. Dabei wird vom alltäglichen Verstehen ausgegangen, zu dem Selbst- und Fremdverstehen gehören. Dem Symbolischen Interaktionismus folgend (vgl. Mead 1967) wird bereits das Selbstverstehen als auf Sozialität, namentlich auf der Übernahme der Perspektive, aus der uns andere deuten, gründender Vorgang verstanden. Wir lernen demnach, uns selbst zu verstehen, indem wir lernen, wie uns andere verstehen. Anders gewendet: Wir verstehen uns selbst durch imaginierte Konzepte davon, wie uns andere verstehen.

Die Begründung dafür, dass Verstehen an jeder Stelle notwendig ist, leitet Hans-Georg Soeffner aus der philosophischen Anthropologie Helmuth Plessners ab. Sie bildet den Ausgangspunkt für seine Auseinandersetzung mit dem Thema *Kommunikation*. Besonders wichtig ist dabei die Einsicht in die generelle »Zeichenhaftigkeit« (Soeffner 1999: 1) menschlichen Handelns, das er im Anschluss an Plessner auf die grundsätzliche Mehrdeutigkeit menschlichen Verhaltens zurück-

---

<sup>1</sup> Eine ausführlichere Darstellung findet sich bei Kurt, Herbrük 2014.

führt. Diese beruht Plessner zufolge auf der Sonderstellung des Menschen, die sich aus seiner »exzentrischen Positionalität« und seiner »offenen Antriebsstruktur« ergibt (Plessner 1975: XVIII).

Wie viele andere wissenschaftliche Methoden nutzt auch die sozialwissenschaftliche Hermeneutik unter anderem das Instrument des Vergleichs. Inspiriert von der Phänomenologie Edmund Husserls beschränkt sie sich jedoch nicht darauf, mehrere für wirklich gehaltene Dinge miteinander zu vergleichen. Parallel zu den Variationen, mithilfe derer innerhalb der phänomenologischen Herangehensweise für möglich Gehaltenes mit den Entwürfen anderer Möglichkeiten verglichen wird (vgl. Fonfara 2012), nutzt auch sie die menschliche Fähigkeit, über unmittelbar (sicht- oder hörbar) Gegebenes hinauszugehen, zu imaginieren, vorzustellen und das Offensichtliche zu überschreiten. Sie eröffnet dadurch auch dort die Option eines Vergleichs, wo ohne diese Art des Möglichkeitsdenkens keine gegeben wäre.

Friedrich Schleiermacher hatte, ganz im Sinne der seinerzeit vorherrschenden Genieästhetik, als er sah, dass sich für manche Prozeduren im Bereich der Hermeneutik keine Regel definieren ließ, die Hermeneutik zur Kunst erklärt. Sie sollte kongenial das zu verstehen helfen, was in seiner Herstellung keiner starren Rhetorik mehr unterworfen war. Die sozialwissenschaftliche Hermeneutik ist jedoch nicht ausschließlich Kunst, denn ihre Durchführung folgt durchaus Regeln, die angegeben, gelernt und eingeübt werden können. Sie ist aber genauso wenig ausschließlich Handwerk, das bei ordentlicher Anwendung aus jedem Datum automatisch eine *richtige* Interpretation presst. Sie ähnelt vielmehr einem Spiel, denn innerhalb der Regeln, die sie sich gibt, eröffnen sich Freiräume für Ungeregelteres und nicht Vorhersehbares, wie auch für Improvisation. So wie zum Spiel in der Terminologie Roger Caillois (1982) sowohl *ludus* (Regelmäßigkeit des Spiels) als auch *paidia* (Wildheit, Ungeordnetheit des Spiels) gehören, so wie die Sprache selbst im Spannungsverhältnis von (relativ geregelter) Grammatik und (relativ freier) situativer Aktualisierung steht, so zeichnet die sozialwissenschaftliche Hermeneutik das Wechselspiel von Realitätssinn und Möglichkeitssinn aus.

In der Pendelbewegung zwischen dem Besonderen und dem Allgemeinen, die auch als *hermeneutischer Zirkel* bezeichnet wird, finden wir ein altbekanntes Charakteristikum hermeneutischer Verfahren in zeitgemäßer Form. Denn wichtig ist, dass dieser Zirkel durchaus nicht selbstgenügsam ist, sondern sich durch den bei jedem Durchgang erarbeiteten Erkenntnisgewinn permanent verändert. Das Bild eines Spiels wäre daher viel anschaulicher als der Zirkel. Das Spiel beginnt zwar immer wieder in eine neue Spielrunde startend von neuem, entwickelt sich jedoch durch den Zugewinn an Erfahrung seiner Spielerinnen und Spieler weiter. Das bedeutet auch, dass zur Einübung in die Grundbegriffe der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik eine spielerisch-improvisierende Haltung gehört, die nicht auf ein Entweder-Oder drängt, die sich von Absurdem nicht abschrecken, sondern produktiv irritieren lässt und die sich insbesondere mit dem nicht eindeutig Vorhersehbaren konfrontiert. Dies kann sie nur, indem sie sich darauf einlässt zu spielen.

Im Spiel wird eine erstaunliche Bewusstseinsleistung erbracht, die meist wenig thematisiert wird. Wir schaffen es, den Rahmen: hier wird *nur* gespielt, bewusst zu halten und ihn gleichzeitig einzuklammern (vgl. Baatz 1993), um im Spiel aufzugehen, uns an ihm zu erfreuen und ein guter Spieler oder eine gute Spielerin zu sein. Fassen wir das Imaginäre als Etwas, das nur zugänglich ist durch die Auseinandersetzung mit immer auch anderen möglichen Sinn-Wirklichkeiten und Sinn-Möglichkeiten, so zeigt sich der Bedarf an einer Interpretationsweise, die von diesem Cha-

rakteristikum nicht behindert wird, sondern im Gegenteil auf es zusteuert, es auffindet und sich mit ihm auseinanderzusetzen in der Lage ist.

In Anlehnung an Erving Goffman (1973) kann man daher resümieren: Eine spielende Methode, wie die sozialwissenschaftliche Hermeneutik, trennt uns vom ernsten Leben ab, indem sie uns eine Demonstration seiner Möglichkeiten und damit auch desjenigen Imaginären bietet, das an seiner Konstitution beteiligt war.

## Literatur

- Baatz, U. 1993: Das Spiel ist Ernst, der Ernst ist Spiel. Ein Versuch über unendliche Spiele. In U. Baatz, W. Müller-Funk (Hg.), Vom Ernst des Spiels. Über Spiel und Spieltheorie. Berlin: Dietrich Reimer, 5–20.
- Caillois, R. 1982: Die Spiele und die Menschen. Maske und Rausch. Frankfurt am Main: Ullstein.
- Castoriadis, C. 1997 [1975]: Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fonfara, D. (Hg.) 2012: Zur Lehre vom Wesen und zur Methode der eidetischen Variation. Texte aus dem Nachlass (1891–1935). Husserliana: Edmund Husserl – Gesammelte Werke, Band 41. Berlin: Springer.
- Goffman, E. 1973: Interaktion: Spaß am Spiel. Rollendistanz. München: R. Piper & Co..
- Iser, W. 1991: Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kurt, R., Herbrink, R. 2014: Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. In N. Baur, J. Blasius (Hg.), Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, 473–489.
- Mead, G. H. 1967: Mind, self, and society. From the standpoint of a social behaviorist. Chicago: The University of Chicago Press.
- Moebius, S. 2009: Kultur. Bielefeld: transcript.
- Müller, M. R. 2012: Figurative Hermeneutik. Zur methodologischen Konzeption einer Wissenssoziologie des Bildes. sozialer sinn 13, 1, 129–161.
- Plessner, H. 1975: Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie. Berlin: de Gruyter.
- Raab, J. 2008: Visuelle Wissenssoziologie. Theoretische Konzeption und materiale Analysen. Konstanz: UVK.
- Raab, J., Tänzler D. 2009: Video Hermeneutics. In H. Knoblauch et al. (Hg.), Video Analysis: Methodology and Methods. Qualitative Audiovisual Data Analysis in Sociology. Frankfurt am Main: Peter Lang, 85–97.
- Schütz, A., Luckmann T. 1984: Strukturen der Lebenswelt. Band 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, G. 1992: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe, Band II. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Soeffner, H.-G. 1991: Verstehende Soziologie und sozialwissenschaftliche Hermeneutik – Die Rekonstruktion der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit. Berliner Journal für Soziologie 2, 263–269.
- Soeffner, H.-G. 1999: Kommunikation. In J. Reichertz, N. Schröer (Hg.), auslegen 3. Essener Schriften zur Sozial- und Kommunikationsforschung, 7–17.
- Wulf, Ch. 2014: Bilder des Menschen. Imaginäre und performative Grundlagen der Kultur. Bielefeld: transcript.